

Wohnen in der

Einwanderungsgesellschaft

Alte Herausforderungen – neue Perspektiven

17. April, 19 Uhr
Prof. Dr. Felicitas Hillmann, Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung, TU Berlin, Institut für Stadt- und Regionalentwicklung: „Stadt und Migration“

18. April, 10–13 Uhr (Workshop)
15. Mai, 19 Uhr
Prof. Dr. Ingrid Breckner, Hafen-City Universität Hamburg (HCU): „Wohnen an urbanen Fluchorten“.

19. Juni, 19 Uhr
Peter Patzold, Bürgermeister für Städtebau und Umwelt der LHS Stuttgart: „Nachhaltige Stadtkultur im Blickwinkel der heutigen Herausforderungen“

20. Juni, 10–13 Uhr (Workshop)
10. Juli, 19 Uhr
Prof. Dr. Kai Vöckler, Hochschule für Gestaltung (HfG): „Offenbach ist anders – Stadtentwicklung und Integration in der kleinen globalen Stadt.“

11. Juli, 11–13 Uhr (Workshop)
Veranstaltungsort: Hospitalhof Stuttgart

Migration verändert unsere Gesellschaft und unsere Städte. Jede Einwanderungsgesellschaft muss sich auch beim Wohnen auf neue Wege begeben, soll die Integration von Alteingesessenen und Migrant*innen gelingen: Gesellschaftlicher Zusammenhalt braucht Raum – und ganz konkret Wohnraum.

Wohnen ist in der Einwanderungsgesellschaft von grundsätzlicher Bedeutung. Wohnungs- und Städtebau sind wesentliche Schlüssel zum Gelingen von Integration in Stadt und Quartier. Bezogen auf die Herkunft sind Menschen deutscher Abstammung eine Gruppe unter vielen und längst nicht mehr die Norm. Angesichts der demografischen Entwicklung innerhalb Deutschlands und angesichts der aktuellen Zuwanderung werden Migrantinnen und Migranten als „normal Wohnende“ zwangsläufig in das Blickfeld der Forschung, aber vor allem der Stadtpolitik und der Wohnungswirtschaft gelangen müssen.

Obwohl sich Deutschland zum Einwanderungsland entwickelt hat, wird das Thema Wohnen von Migrantinnen und Migranten bis heute hauptsächlich als „Unterbringungsproblem“ thematisiert. Wohnformen und Wohnwünsche von Menschen mit Migrationshintergrund im Wohnungsbestand sind bisher kaum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen. Wenn es um Wohnen mit Migrationshintergrund geht, dann steht (berechtigterweise) die Konkurrenz um die knappe Ressource bezahlbaren Wohnraums im Vordergrund – und das in einer zunehmend angespannten Situation auf dem Wohnungsmarkt, ein Ergebnis der Vernachlässigung öffentlicher Wohnungsbaupolitik.

Einige wenige Studien geben erste Hinweise auf Wohnvorstellungen von Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland. Beispielsweise der Projektbaustein des ExWoSt Programms des Bundesministeriums für Bau-, Stadt- und Raumforschung Oberhausen: Pro-Wohnen – Internationales Wohnen, in der die Stadt Oberhausen eine soziale und städtebauliche Standortprofilierung für den zunehmenden Bedarf an Wohn- und Versorgungsangeboten für ältere Migrant*innen nachging.

Dazu wurde als Modellvorhaben ein Siedlungsbestand aus den 1950er Jahren gewählt, ein Stadtteil mit dem höchsten Anteil an Migrantenhaushalten in Oberhausen. Die Wohnungen gehörten zum sozialen Wohnungsbau, für den Fördermittel des Kohlebergbaus vorrangig zur Wohnungsversorgung von Bergarbeitern verwendet wurden. Aus Kostengründen erstellte man die Siedlung in flächensparender Bauweise und in einfachem Standard bezogen auf Wohnungsgrößen und Ausstattung. Es wurden ausschließlich Zwei- bis Dreiraumwohnungen in der Größe von 43 bis 58 Quadratmetern errichtet. Durch rationale Grundrisseaufteilung sowie

- durch Kammern im Dachgeschoss, die ergänzend genutzt werden konnten, waren die Wohnungen bei beengten Wohnverhältnissen auch für Familien nutzbar.
- Im Rahmen des Projektes ist auch ein spezifisches Modell der Wohngemeinschaften – sogenannte Pendlerwohnungen – entwickelt worden: In einer 96-Quadratmeter-Wohnung werden drei Zimmer vermietet. Wohnzimmer, Küche, Bad und Gästetoilette stehen zur gemeinschaftlichen Nutzung zur Verfügung. Die Küche sowie das Wohnzimmer sind mbliert, das Bad mit einer Waschmaschine ausgestattet. Die Mieter*innen sollen nur die Zimmer einrichten. Geplant wurde dieses Modell für Alleinlebende, mit geringer Rente ausgestattete ältere Migrant*innen oder Pendler*innen. Denn wenn der Ehepartner/die Ehepartnerin verstorben ist, die Kinder alleine leben und die Restfamilie nicht nach Deutschland nachgezogen ist, dann pendeln vor allem ältere Migrant*innen oft zwischen ehemaliger Heimat und Deutschland, schließlich verfügen viele von ihnen über Eigentum im Herkunftsland und pflegen noch intensive Kontakte zu Familienangehörigen in der Heimat.
- Internationale Studien zum Wohnen von Menschen mit Migrationshintergrund und beispielsweise in Singapur, England und Kanada haben gezeigt, dass Kernelemente des Wohnens aus den Herkunftsländern ein Beharrungsvermögen aufweisen.
- Auch wenn diese Studien einige Erkenntnisse zum Wohnen von Menschen mit Migrationshintergrund bieten, bleiben noch viele Fragen offen: Welche Fragen stellen sich beim Thema Migration und Einwanderung ganz allgemein? Welche neuen Wege kann der Städte- und Wohnungsbau in der Einwanderungsgesellschaft beschreiten?
- Vor welchen konkreten Herausforderungen stehen Städte wie Stuttgart?
- Wie sehen Antworten und Perspektiven aus? Und: Wie muss ein Stadtteil konzipiert sein, damit interkulturelles Wohnen gelingt?

Diesen Fragen wird in der Veranstaltungsreihe Wohnen in der Einwanderungsgesellschaft im Hospitalhof in Stuttgart mit Vorträgen und Diskussionen mit Expert*innen aus Wissenschaft und Politik nachgegangen. Die Themen der abendlichen Vorträge werden in Workshops am darauffolgenden Vormittag der Stadtöffentlichkeit und andere Akteur*innen die Möglichkeit, ihre eigenen Erfahrungen und Vorschläge in die Debatte einzubringen.

Die Veranstaltungsreihe ist eine Kooperation der Heinrich Böll Stiftung Baden-Württemberg, des Fachgebiets Architektur- und Wohnsoziologie an der Fakultät Architektur- und Stadtplanung der Universität Stuttgart, des Hospitalhofs Stuttgart und des Forums der Kulturen Stuttgart e. V.